

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 213 (1940)

Artikel: Ein Ruf in der Nacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So tiefversunken gingen die beiden Menschen, daß sie nicht merkten, wie ihre Hände sich fanden und daß der Zauber einer Mondnacht am Ceresio ihre Herzen zur Liebe gestimmt —.

Und als sie endlich mitten im nächtlichen Parke gelobten, das Leben lang zusammenzugehen, da lachte Walter: „Das hätte ich nie gedacht, daß mir Lugano mein Glück wiedergeben würde! Ich suchte einzig mein Kind — und fand dich wieder!“

Klothilde schmiegte sich enger an ihn und flüsterte: „Liebster, schau, das habe ich schon lange gefühlt, daß diese Stadt mein Schicksal werden sollte; sie hat einen eigenen Reiz — man nennt sie ‚città d’amore‘ — die Stadt der Liebe!“

Der Gentleman von Dublin.

Das Muster eines besserungswilligen Strafgefangenen befindet sich zurzeit im Dubliner Gefängnis. Seine Charakterstärke wurde jüngst einer ungewöhnlichen Belastungsprobe ausgesetzt. In einem Personenkraftwagen wurde er unter Aufsicht von vier bewaffneten Bobbies von einem Gefängnis in ein anderes überführt. Unterwegs gab es einen Zusammenstoß mit einem Lastkraftwagen. Durch den gewaltigen Anprall wurden sämtliche Insassen des Polizeiwagens auf die Straße geschleudert. Während die Beamten selbst schwere Verletzungen davontrugen, wurde dem Häftling wie durch ein Wunder kein Haar gekrümmt. Merkwürdigerweise lief er nicht in der allgemeinen Aufregung davon, obwohl sich der Unfall an einer fast menschenleeren Straße zutrug, sondern er bemühte sich in sehr anständiger Art um seine vier verwundeten Aufseher. Dann ging er zur nächsten Fernsprechkabine, rief die Unfallstation an und hernach die Gefängnisverwaltung, die er bat, ihm eine neue Bedeckungsmannschaft für seinen Abtransport zu schicken. Die neuen Bobbies trafen kurz nach dem Krankenwagen ein und wunderten sich nicht schlecht, einen vollendeten Gentleman an der Unglücksstelle vorzufinden. Er ließ sich, ohne Widersehnlichkeit, in das für ihn bestimmte Gefängnis fahren.

Ein Ruf in der Nacht.

Mitten in der Nacht schrak Friß Brand hoch. Jemand hatte gerufen. Der Bauer ging zum Fenster und öffnete es leise. Wolken hingen schwer zur Erde nieder wie langes, schwarzes Frauenhaar. Der Bauer stand und lauschte. Es war nichts zu hören als das Schnaufen der Tiere in den Ställen und das leise Atemholen der Nacht. So schloß er denn nach einer Weile wieder das Fenster und suchte sein Lager auf. Aber er konnte keinen Schlaf finden. Und als er mit wachen Sinnen so dalag, dachte er daran, daß der Knecht gesagt hatte, in den frühen Morgenstunden sei ein Stromer um das Gehöft geschlichen. Zweimal habe er ihn fortgejagt, beim drittenmal Nero auf die Fährte gesetzt. Aber der Hund, der nicht bellte, sei erst in den Nachmittagsstunden zurückgekehrt. Alle hatten gelacht und den Knecht geneckt, ob er denn glaube, daß der bissige Nero sich über Nacht in ein Schaf verwandelt.

Dem Bauer ward dieses Gespräch jetzt lebendig und gewann Gestalt. Und wie er sich auch innerlich dagegen sträubte, immer wieder sah er den Stromer, der das Gehöft umschlich. Und dann geschah ganz plötzlich etwas Seltsames: Friß Brand blickte in das Gesicht des Stromers und erkannte die Züge seines Bruders, der vor Jahren sein Vaterhaus verlassen und sich dann, nachdem ihm alle seine Pläne mißglückt waren, in der weiten Welt verloren hatte.

Der Bauer fühlte, wie sein Herz schneller pochte, und er mußte seine Augen zum Fenster wenden. Das weißgestrichene Fensterkreuz leuchtete matt aus dem Dunkel hervor. Für einen Augenblick glitt der Schein des Mondes durch dichte Wolken. Da sah Friß nahe an die Scheiben gedrückt ein Gesicht. Er sprang hoch und riß das Fenster auf; aber keine Schritte enteilt, wie er es vermutet hatte. In tiefer Stille lag der Hof.

Da hielt es den Bauern nicht mehr in der Kammer. Er kleidete sich an und verließ durch eine Seitentür das Haus. Wie ein Traumwandler ging er durch den Obstgarten, tastete sich durch die enge Einfahrt, die vom freien Felde kam, kletterte über Zäune, streifte durchs Gebüsch, bis seine nagelbeschlagenen Schuhe auf Eisen stießen. Er war auf dem Bahnübergange. Was

wollte er hier? Es hatte ihn jemand gerufen. Seine Augen bohrten sich in die Finsternis. Aber die Nacht vor ihm wuchs auf wie eine dunkle, undurchdringliche Mauer. Hinter der Mauer stand jemand. Eine unsichtbare Kraft fesselte ihn an diesen Platz. Mitten auf dem Geleise mußte er stehen bleiben. Ganz leise schwang sich da von weit her der Rhythmus stampfender Kolben und rollender Räder. Er kam durch die dunkle Mauer und floß in das Ohr des Laufenden, er kroch durch die Erde und zitterte in dessen Füßen. Es war etwas unsagbar Feines, diese Melodie, die dem Zuge voranging.

Da stand auf einmal ein Mensch neben dem Bauern. Der erkannte ihn nicht. Die Gestalt war zu einem Schatten verwischt.

„Wer ist da?“ rief Friß Brand.

Keine Antwort. Die Gestalt huschte zur Seite und verschwand. Friß hörte deutlich die Tritte auf den Steinen des Bahndammes. Der Mensch lief dem Eisenbahnzuge entgegen. Er lief in den Tod. „Hannes, Hannes!“ rief der Bauer. Die Füße im Dunkeln standen still.

Der Bauer eilte zwischen den Geleisen den Bahndamm entlang. „Hannes!“ Da hörte er wieder die enteilenden Schritte. Vor ihm her wehte ein Schatten. Er stürmte nach. Aber die Entfernung wurde eher größer denn geringer. Die Kräfte des Bauern ließen nach. Er wollte schon stehen bleiben. Da vernahm er einen dumpfen Fall. Im nächsten Augenblick hatte er den Mann erreicht. Er sah in ein verzerrtes Gesicht.

„Laß mich los!“ schrie es ihm heiser entgegen.

„Rum — rum, rum, rum — tum tum!“ brauste die Melodie des Zuges.

„Laß mich los!“ Heißer Atem flog ihm ins Gesicht.

Rum tum tum, rum tum tum! Der Zug. Die Erde dröhnte.

Als der Lichtschein der Lokomotive aus dem Dunkeln sprang, rutschten die beiden die Böschung hinab. Dann stürzte der Himmel über ihnen zusammen. Sie lagen im seichten Wasser des Grabens. Der Zug war wieder in der Nacht verschwunden.

„Jetzt wäre alles vorbeigewesen“, sagte Hannes, und es lag die ganze Hoffnungslosigkeit eines verpfuschten Lebens in seinen Worten.

Obgleich der Bauer innerlich vor dem Ton dieser Worte erschraf, sagte er gelassen: „Gerade zur rechten Zeit kommst du, Bruder. Der Sepp ist alt geworden, und die Schafherde hat keinen Hirten.“

„Laß nur, Bruder, ich bin zu nichts mehr nütze“, wehrte der andere mit zerriebener Stimme.

Aber der Bauer fuhr unbeirrt fort: „Und das Immenhaus haben wir größer gebaut. Aber die Ernte blieb gering in den letzten Jahren. Es ist niemand da, der nach dem Rechten sieht. Hannes, du mußt uns helfen!“

„Hahaha!“ lachte Hannes, „ich merke es wohl, du willst mir auf eine gute Art das Gnadenbrot geben. Aber Gnadenbrot schmeckt bitter, Bruder. Ich mag es nicht essen.“

In Friß Brand schlug eine heiße Welle hoch. Um das Zittern seiner Stimme zu verbergen, redete er sich in einen jähen Zorn hinein: „Schneid-schnad ist das! Niemand ißt Gnadenbrot, der arbeitet. Du hast ein Recht, wieder auf den Hof zu kommen. Und wenn du aus Stolz fortgehst, so habe ich die Nachrede davon. ‚Seht,‘ werden die Nachbarn sagen, ‚der Friß Brand hat den Bruder nicht aufgenommen und war doch von Rechtswegen dazu verpflichtet. Seht den Lumpen an, er hat den Bruder um sein gutes Recht betrogen.‘“

Als Hannes still blieb, nahm ihn der Bruder am Arm und schritt mit ihm dem Dorfe zu. In den verschwommenen Umrissen des ersten Morgenlichtes lag der Hof ihrer Väter. Er hatte ihr Geschlecht vor allen Fährnissen dieses Erden-daseins bewahrt und nahm nun auch den, der vom Leben niedergeschlagen war, in seinen sicheren Schutz.

Modernste Ehe.

A.: „Meine Braut ist vermögenslos!“

B.: „Dann gehst du also eine Radioehe ein!“

A.: „Wieso?“

B.: „Nu, drahtlos!“

Mutter: „Franz, um Gottes willen, was machst du denn da mit deiner Armbrust? Du zieltst ja dem kleinen Peter auf den Bauch.“

Franz: „Wir spielen „Wilhelm Tell“, und Peter hat den Apfel aufgeessen.“